

**Titel:** *Das Künstler\*innendasein: Philipp Schaerer im Gespräch mit Sabine Rusterholz* [Transkription]  
**Datum:** August, 2020  
**Quelle:** Kunststipendien der Stadt Zürich 2020, Helmhaus  
**Link:** [www.stadt-zuerich.ch](http://www.stadt-zuerich.ch)  
<https://www.stadt-zuerich.ch/kultur/de/index/institutionen/helmhaus/rueckblick/Vorschau2/das-kuenstler-innendasein---in-zeiten-von-corona/Podcasts322.html>

**Sabine Rusterholz: Philipp Schaerer, Sie sind Künstler und Architekt, sind 1972 in Zürich geboren und leben heute in Zürich und Steffisburg. In der Stipendienausstellung im Helmhaus zeigen Sie das Werk «DIARY 27.1.2005 - 10.5.2020, Records: 235'288», das seit 2005 fortlaufend erweitert wird - eine Art Tagebuch in Form von Minidateibildern. Darf ich Sie bitten, sich kurz vorzustellen und ihren künstlerischen Weg zu skizzieren?**

Philipp Schaerer: Vielleicht muss ich hier ein wenig ausholen, da ich nicht einem typisch klassischen künstlerischen Werdegang gefolgt bin. Ich komme ursprünglich von der Architektur, habe von 1994 bis 2000 Architektur an der ETH Lausanne studiert, anschliessend dann für mehrere Jahre bei Herzog und de Meuron in Basel gearbeitet, wo ich am Ende stark in der Illustrierung und Visualisierung von Projektentwürfen involviert war.

Diese Arbeit geschah zu dieser Zeit bereits mehrheitlich digital und habe mich so in den 2000er Jahren stark mit digitalen Bildverfahren auseinandergesetzt, sei es mit der digitalen Montagetechnik oder dem 3D-Computerrendering - das zu dieser Zeit im Architekturkontext vermehrt zum Einsatz kam - jedoch natürlich in der Performance und in den möglich erzeugbaren Bildresultaten und Ästhetiken - verglichen mit heute - noch ziemlich in den Kinderschuhen stand.

Das Arbeiten mit diesen neuen Bildverfahren hat mich schon dazumal «gepackt»: Ich fand es faszinierend, dass man ausgehend von einem «leeren Blatt» - am Bildschirm - einen Gebäudeentwurf oder allgemein eine Szenerie von Grund auf neu konstruieren, und als eigenständiges Bild, oder Bildserie ausgeben kann - somit nicht wie bei der «Fotografie», abhängig von der physischen oder visuellen Umwelt ist - sondern nun den Bildinhalt und die Bildästhetik völlig frei definieren kann, losgelöst von jeglichem Realitätsbezug und so vielleicht, im Wesen und im Schaffungsprozess, näher mit den fiktiven Bildkonstrukten der Malerei verwandt oder zugewandt ist

So habe ich mich ab 2008 freischaffend mehr und mehr auf die freie Bildarbeit konzentriert - meist in Form von Arbeitsserien. Bei meinen ersten Arbeiten stand mehrheitlich die Frage nach der Beziehung zwischen Schein und Wirklichkeit, Wahrheit und Arrangement im Zentrum. Auch das Erkunden und Ausloten der künstlichen Erzeugung fotografisch anmutender Bilder hat mich stark beschäftigt - auch auf dem Hintergrund, dass sich die 3D Computergrafik in den letzten zwei Jahrzehnten ja rasant entwickelt hat, und auch heute laufend neue Bearbeitungsmöglichkeiten und Anwendungsfelder hinzukommen - man schaue sich zum Beispiel nur die Ästhetiken und Bildsprachen der Video Games von heute an - und vergleiche sie zu ihren Vorgängern aus den 90er oder 2000er Jahren.

Digitale Bildtechniken und Bildstrategien beschäftigen mich auch heute immer noch stark. Es ist mein Haupt-Arbeitsinstrument. Jedoch arbeite ich heute mittlerweile vermehrt mit abstrakteren Bildansätzen. Bildansätze, die meist mit dem

Zuschnitt von digitalen Bildbausteinen und Komponenten aus 3D-Modellbibliotheken operieren, Bildkonstruktionen die ihrer eigenen Logik folgen und nur noch wenig mit den optischen Regeln der Fotografie zu tun haben.

Was jetzt vielleicht interessant zu erwähnen ist - und dies auch im Zusammenhang mit meiner gezeigten Arbeit im Helmhaus steht - ist, dass es sich bei diesen Bildverfahren - ob bei der digitalen Bildmontage wie auch dem 3D-Computerrendering - es sich um komponentenbasierte Bildverfahren handelt. Das heisst, dass man ständig auf einen Pool von digitalen Bausteinen zurückgreift, sei es Fragmente von Fotografien, Texturen, flächigen Bildobjekten oder 3D Modellen und diese dann sukzessive im Bild oder in der Szene zueinander stellt, arrangiert und ineinander verwebt.

So wie es vielleicht bei einem Maler die Farbtöpfe sind, sind es bei meiner Arbeit digitale Bild- und Vektorfragmente die ich als Ausgangsmaterial und Komponenten verwende. So habe ich bereits früh angefangen - seit meiner Zeit bei Herzog & de Meuron - intensiv Texturen, Vektor- und Bildfragmente zu sammeln, quasi als Ausgangsmaterial und Materialpalette für meine Arbeiten und diese bestmöglichst für eine Weiterverarbeitung mittels Mediendatenbank zu organisieren.

Ich denke, dass wir in Zukunft mehr und mehr mit digitalen Bausteinen und Versatzstücken konfrontiert sein werden. Wir erstellen ja bereits heute schon mehr Inhalte und Dokumente, die rein digital vorliegen und werden mit der fortlaufenden digitalen Erfassung unserer Umwelt in Zukunft noch viel mehr mit datengebundenen Objekten zu tun haben:

- sei es durch die digitale Erfassung unserer Landschaften und Städten - Geo Maps wie zum Beispiel Google Earth und Bing Maps – und die Vermessungsdaten, die der Verwaltung und Screening unserer Städte und Immobilien dienen
- oder die fortlaufende Erfassung von physischen Einzelobjekten, sprich Gebäude, Transport- und Alltagsgüter, wie all die Objekte der Share-Economy, die digital laufend neu erfasst und feil geboten werden
- oder als letztes kleines Beispiel, welches die digitale Erfassung und Inventarisierung der Sammlungsbestände der Museen und Kunsteinrichtungen betrifft, wo mehr und mehr Kunstwerke mit ihren Metadaten hochauflösend als digitales Bild erfasst und so online erschlossen werden – somit nun Werke auf eine neue Weise einsehbar werden, die physisch praktisch nie so detailliert einsehbar waren.

Dieses digital vorliegende Material ist natürlich ein zusätzlicher mächtiger Ressourcen-Pool mit dem sich arbeiten lässt - quasi ein zweites visuelles Reservoir aus dem sich schöpfen lässt - zusätzlich zu den Materialien und Objekten, die wir bis anhin physisch unserer Umwelt entnommen haben - und künstlerisch verarbeitet haben.

So denke ich, dass sich das zeitgenössische, künstlerische Schaffen vermehrt mit diesem digitalen Material auseinandersetzen wird - sofern es sich mit den aktuellen Bedingungen auseinandersetzen will. Ich bin der festen Überzeugung, dass dieses

digitale Material das Material des 21. Jahrhundert sein wird, mit dessen digitalen Fragmenten man arbeiten wird, so neue Sichtweisen und Verarbeitungstechniken schafft, wie auch die Verschiebungen erkundet, wenn plötzlich neue Gestaltungsressourcen auf die grossen Themen unseres Lebens treffen.

**Kommen wir auf ihr Werk «DIARY» zu sprechen - die Arbeit, die nun in der Ausstellung im Helmhaus zu sehen ist. Was können oder möchten Sie uns dazu sagen?**

Die Arbeit Diary ist eine fortlaufende Arbeit - beginnend ab 2005 - und wurde bereits in älteren Fassungen gezeigt. Das letzte Mal im 2018, in der Ausstellung «Coder le Monde» im Centre Pompidou, wo sich nun auch 3 Bildtafeln der Arbeit in deren Sammlung befinden.

In der Ausstellung im Helmhaus ist nun die aktuellste Fassung der Arbeit zu sehen. Sie deckt die Zeitspanne von Januar 2005 bis Mai 2020 ab - nun mit 4 Bildtafeln - und zeigt total über 235'000 als Bild- oder Medienminiaturen ersichtliche Datensätzen, die in Zeilen angeordnet sind.

Die Arbeit Diary überträgt das Konzept des klassischen Tagebuchs in unsere bildgestützte digitale Gegenwart. Nicht Wort und Buchstabe sind hier Träger der chronologischen Einträge, sondern die Daten, die ich täglich auf meinem Rechner hinterlassen habe. Es sind Bild- oder Medienminiaturen, die hier die Zeilen füllen, nicht der Buchstabe, nicht das Wort.

Wir tragen ja heute nicht nur unsere Arbeit auf unseren Notebooks mit, auch Privates bannen wir laufend auf unsere Festplatten: ein Potpourri von Erinnerungsstücken, Nützlichem, Aufgestöbertem und Recherchiertem. Wir dokumentieren uns so fortlaufend selbst – ob bewusst oder unbewusst.

Seit etwa 1998 - seit meinem Studium - arbeite ich mit Bildern, Fotografien, Grafiken, Plänen, Schemas und Texten – überwiegend in digitaler Form - und setze seit 2005 zu deren Erschliessung eine Mediendatenbank ein. Heute zähle ich knapp 250'000 Datensätze (Stand Juli 2020), eine Anzahl, die wahrlich schwer fassbar ist. Die Daten beanspruchen ja keinen Raum, haben keine physische Ausdehnung. Zwar finde ich immer wonach ich suche, doch sehe ich ja am Computer immer nur aus dem Zusammenhang gerissene Teilmengen, scharf abgetrennt und aus dem jeweiligen Kontext gelöst. Das Gefühl für Quantität geht mir hier verloren und wirft auch ganz grundsätzlich die Frage betreffend der Qualität, der Erfahrbarkeit gegenüber der stetig wachsenden Informationsmenge auf.

Die Arbeit Diary versucht so vielleicht einen haptischeren und visuelleren Zugang zum angesammelten Datenmaterial vorzuschlagen - versucht über die optische Wahrnehmung die Gesamtheit der Datenmenge als Bild erfahrbar zu machen, bringt sämtliche angesammelten als Bildminiaturen ersichtlichen Datensätze an die Oberfläche, und spannt sie auf grosse analoge Bildtafeln auf.

Rein optisch mag ich die Dichte der Bilder, ihre Schichtung, mich an einen Schnitt oder Querschnitt durch ein tektonisches Gefüge erinnernd, wie Sedimente, die im vorliegenden Fall vielleicht auch als Sedimentschichten der Datenablagerung zu verstehen sind.

**Sie geben ja einem quasi auch einen Einblick in die Spuren Ihrer täglichen Arbeit am Computer – spielen Sie mit der Arbeit vielleicht auch auf die Datenspuren an, die wir täglich im Internet hinterlassen - diese Frage ja seit ein paar Jahren virulenter diskutiert wird (und jetzt vielleicht auch mit dem «Contact Tracing» hier eine gewisse Aktualität erhält) oder geht es Ihnen mehr um die Tagebuchform?**

Ich denke der Fokus der Arbeit liegt klar auf der chronologischen Ordnung meiner persönlich angeeigneten und verarbeiteten Datenbestände und weniger um die Datenspuren, die ich im Netz hinterlasse oder um den Tracing-Aspekt, der Aktivitäten und Standorte aufzeichnet.

Bei der Arbeit DIARY geht es mir grundsätzlich um die Frage, wie wir uns heute dokumentieren - im 21. Jahrhundert - indem Inhalte vermehrt nur noch in digitaler Form und in verschiedenen Formaten vorliegen. Zum Beispiel wie wir Notizen mittels App eingegeben werden, Skizzen am Bildschirm aufziehen und das persönliche Fotoarchiv mittlerweile nur noch rein digital vorliegt.

Das alles sind ja auch persönlich angeeignete und verarbeitete Versatzstücke, die nun heute wesentlich disperser und heterogener vorliegen, nicht mehr wie im Beispiel des klassischen Tagebuchs nur an die Zeichen des Alphabets gebunden, sondern nun in verschiedenen Medien und Formaten vorliegen oder eingearbeitet wurden.

Die Arbeit folgt sehr wohl der Form und Logik des Tagebuchs. Auch hier geht es um eine Aneinanderreihung oder chronologische Ansammlung von persönlich Angeeignetem. Nur dass anstelle des einzelnen Buchstabens, hier bei dieser Arbeit eine winzige Bildminiatur als Platzhalter des Datensatzes eintritt und man sich dann sicher auch abschliessend über die Frage der allgemeinen Lesbarkeit und des Informationsgehalts der Blätter unterhalten kann - was Sie, Frau Rusterholz, auch Anfangs unseres Gesprächs aufgeworfen haben.

Ich denke der Arbeitstitel Diary ist für mich insofern stimmig, da es mit dem Begriff das Persönliche und das Eigene konnotiert - man schreibt ja ein Tagebuch vorwiegend für sich selbst, wählt Schriftbild, Grösse und Dichte quasi nach seinem eigenen Dechiffriervermögen, versieht es vielleicht noch mit Vermerken und Abkürzungen, die für andere sicherlich schwierig lesbar sind – da such nicht notwendig.

Das im Helmhaus gezeigte Diary, mit 77'000 gezeigten Bildminiaturen pro Blatt mit knapp 4 mm Höhe pro Miniatur - ist natürlich für den Aussenstehenden nur ansatzweise oder schwierig entschlüsselbar.

Ich selber habe natürlich einen anderen Zugang. Jeder einzelne Datensatz - als einzelne Bildminiatur sichtbar – habe ich mehrmalig verschlagwortet und weiss bei blossem Anblick aus welcher Zeit und Aktivitätsphase dieser stammt, und verbinde damit natürlich auch Erinnerungen und Assoziationen, wie es auch beim klassischen Tagebuch der Fall sein kann oder ist.

**Welche Rolle spielen Ausstellungen für Sie und Ihre Kunstpraxis und hat sich diese Rolle vielleicht auch ein wenig verändert unter den veränderten Bedingungen des Wettbewerbs jetzt im Helmhaus?**

Ausstellungen sind natürlich grundsätzlich was Tolles. Es ist einer der wenigen Momente, wo man die Arbeit mit Anderen teilt. Das freie Schaffen ist ja im Grunde eine ziemlich einsame Geschichte, sofern man nicht in einer Künstlergruppe oder einem Ensemble arbeitet: Man stellt sich selber die Themen, die man erkunden möchte - nach Interesse und Lustprinzip – arbeitet dann tagelang alleine im Studio oder in der Kammer. Kein Mensch hat dir je gesagt, dass man dies nun tun muss. So auch auf dem Weg während man die Arbeit entwickelt – verhandelt man schlussendlich alles mit sich selbst.

Eine Ausstellung ist dann immer auch eine kleine Erlösung: Zum einen ist es mal eine wichtige Deadline - man könnte ja immer weiterentwickeln und arbeiten - und zum anderen ist es der Moment, wo man den Blick von sich selbst und von seiner Arbeit lösen kann und plötzlich sein Tun in einen «sozialen» Zusammenhang stellt.

Spannend finde ich dann die Reaktionen, die eine ausgestellte Arbeit auslöst und das hat natürlich sehr mit dem Background der einzelnen Ausstellungsbesucher zu tun. Oft gibt es Irritationen bei meinen Arbeiten, auch die Unsicherheit, meine Arbeiten einzuordnen, was ich auch verstehen kann, da ich ja praktisch ausschliesslich mit digitalen Bildverfahren arbeite, und heute visuelle Computerarbeiten tendenziell immer noch gerne mit der altbekannten Pixel- oder brüchigen Dummy-Ästhetik gleichgesetzt werden - was mittlerweile schon länger überholt ist.

Oft werden einzelne Arbeiten von mir gerne zur Fotografie gezählt, obwohl diese Bilder komplett gerendert - vom leeren Blatt aus - am Bildschirm konstruiert sind, ohne jemals fotografische Texturen für die Arbeit verwendet zu haben und so gar nichts mit dem Wesen und Schaffungsprozess der Fotografie zu tun haben.

Ich denke, darum sind mir bei Ausstellungen begleitende Beschriebe zu den Arbeiten auch so wichtig, damit die Arbeit besser verstanden und eingeordnet werden kann. Ich denke generell, dass es in Zukunft bei digital erzeugten Arbeiten immer schwieriger sein wird, diese rein visuell einordnen zu können und daher eine Kontextualisierung in Form eines Beschriebs nötig sein wird.

Ich hoffe natürlich, dass auch die ausgestellte Arbeit Diary im Helmhaus in der Richtung gelesen wird, wie ich sie konzipiert habe. Was jetzt natürlich schwieriger zu beurteilen ist – aufgrund der Corona-bedingten Veränderungen des Wettbewerbs - mit dem Fehlen der Vernissage und der Abwesenheit von anderen öffentlichen Veranstaltungen.

**Normalerweise gibt es während der Ausstellung im Helmhaus Vermittlungsanlässe, auch die Begegnung und der Austausch mit dem Publikum fällt dieses Jahr grösstenteils weg, haben Sie andere Personen mit denen Sie sich über die Arbeit unterhalten respektive austauschen?**

Für die im Helmhaus gezeigte Arbeit Diary habe ich mich nicht gross mit anderen Personen unterhalten, da die Arbeit in ihrem Inhalt und Form schon festgelegt war

und Vorstände der Arbeit mit älteren Zeitintervallen bereits im ZKM - an der GLOBALE oder im Centre Pompidou ausgestellt wurden.

Ein Austausch mit anderen Personen ist mir jedoch wichtig – dies aber mehr während der Entwicklung von Arbeiten und weniger während der Ausstellung. Dies hat sicher damit zu tun, dass ich mehrheitlich digitale Arbeiten verfasse - jetzt hier nicht die Arbeit DIARY angesprochen - und man bei der Entwicklung von digitalen Arbeiten ja beliebig viele Zwischenkopien ziehen kann – quasi als Sicherung von Entwicklungsständen oder Bildvarianten - ohne jemals das Hauptbild aufgeben zu müssen und dies laufend weiterentwickeln kann. Bei der analogen Malerei ist dies natürlich anders – entweder entscheide ich mich für diesen Bildstand und lasse diesen so sein, muss dann jedoch - sofern ich ab diesem Bildstand weiterfahren möchte - ein neues Bild wieder von null aufsetzen und dieses wieder auf den letzten «Abzweige»-Stand bringen.

So sammeln sich bei meinen Bildarbeiten natürlich einiges an digitalen Entwicklungsständen und Bildvarianten an, die zum Teil auch spannend sind und ich vor allem dort gerne mit nahen Personen spreche. um zu selektieren und um eine Endauswahl der Bilder zu treffen. Dies zur Ihrer Frage betreffend Austausch mit anderen Personen.